

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 8

Artikel: Der Christ in der geistigen Krise der Gegenwart
Autor: Schröder, Rudolf Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER CHRIST IN DER GEISTIGEN KRISE DER GEGENWART

Von Rudolf Alexander Schröder

Es geht mir mit unserm Thema, wie es mir schon mit andern gegangen ist. In jedem steckt eine Fragestellung. Und da mag es zunächst aussehen, als sei diese Fragestellung eine einfache, eine selbstverständliche, und es müsse sich ohne weiteres eine entsprechende Antwort finden lassen. Sieht man näher zu, so fühlt man sich wieder einmal mit der Nase auf das Erfahrungsgesetz gestoßen, nach dem grade alles Einfache, alles Einfältige die größte Vielfalt in sich schließt. Der Grundbegriffe, der Grunderfahrungen sind wenige, und die Möglichkeit scheint zu bestehen, daß man auch von diesen Grundgesetzen immer noch das eine oder das andre unter ein anderes, übergreifendes subsummieren könne. So sieht es nach der einen Seite hin aus. Auf der andern gelangen wir in die Welt der Abwandlungen, Umwandlungen, Verflechtungen und Durchdringungen, und da sehen wir uns alsbald einer schier unendlichen Vielfalt gegenüber. Im Widerspiel von Freiheit und Gesetz, Willkür und Notwendigkeit gewinnt jede ihrer Formen ein Dasein eigenen Rechtes, das wiederum ein wandelbares, mithin vergängliches bleibt. Und so finden wir uns, wo immer wir von anscheinend einfachen und eindeutigen Ausgangspunkten her auf das gelebte Leben blicken, vor einer unauszählbaren Vielfalt immer neuer Fragen und Forderungen.

Schon wenn ich unser Thema nur so obenhin ansehe, stellen sich mir gleich zwei Fragen. Die erste würde lauten: Was ist das, «der Christ», was ist das überhaupt: «ein Christ»? Es leuchtet ein, daß das eine keineswegs auf die leichte Achsel zu nehmende Frage ist. Wir wollen uns ihr gegenüber bescheiden, wollen sie, wiewohl das immer wieder geschehen muß, heut nicht ausdrücklich von der Bergpredigt her stellen, auch nicht von jenem geheimnisvollen Senfkorn des Glaubens und Vertrauens her, das nach Jesu Wort mächtig sein würde, Berge zu versetzen. Wir wollen in der Erkenntnis unsrer Schwäche vom Christen reden als von dem Menschen, der unsrer eigenen Erfahrung geläufig ist, dem der's immer noch nötig hat zu beten: «Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!», der aber doch weiß, daß er einen Herrn hat, sitzend zur Rechten Gottes, einen Herrn, dem er verantwortlich ist, so ver-

antwortlich, daß alle Gestalten, in denen irdische Verantwortlichkeit an ihn herantritt, nur Formen der einen großen, unabweisbaren Verantwortlichkeit sind vor ihm, der einmal kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Antworten wir derart auf unsre Frage, so tritt, wie mich dünken will, der zweite Teil unsres Themas und mithin die Frage, die wir an ihn zu richten hätten, in ein eigentümliches Zwielficht. Was hat es auf sich mit dem, das in ihm die geistige Krise der Gegenwart genannt wird? Zunächst das Wort «Krise». So wie wir's im allgemeinen brauchen, haben wir's aus der Sprachwelt des Arztes. Er bezeichnet mit ihm den Zeitpunkt, in dem sich's entscheidet, ob eine Krankheit überwunden wird, oder ob sie Meister bleibt und den von ihr Befallenen zum Tode führt. — Das Wort hat Schule gemacht. Wir reden seit langem von Krisen aller möglicher Art, politischen, wirtschaftlichen, Vertrauenskrisen und so weiter. Und da wir nun zu erkennen meinen, daß es bei allen solchen mehr oder minder praktischen Krisen sich nicht bloß um nackte Pragmatik handle, sondern daß dem allen ein Geistiges zugrunde liege oder doch beiwohne, reden wir zusammenfassend von einer geistigen Krise.

Wir könnten übrigens auch von einem andern Ausgangspunkt her zum Begriff der geistigen Krise gelangen. Den der Vertrauenskrise haben wir gestreift. Sie kann einen ganz persönlichen Charakter, kann Ursachen in einem gestörten Verhältnis von Mensch zu Mensch haben. Lüge kann sich eingeschlichen haben, wo man Aufrichtigkeit voraussetzte, böser Wille, wo man guten Willen vermutete.

Wo von einer allgemeinen Vertrauenskrise geredet werden muß, wo der Vorwurf der Lüge und des bösen Willens von Partei zu Partei, von Wirtschaftsblock zu Wirtschaftsblock, von Stand zu Stand, von Staat zu Staat erhoben wird, und innerhalb der allgemeinen Verwirrung nur noch das Schlagwort, nur noch der Trommelruf der Propaganda ihrer Wirkung sicher sind, da pflegt, was wir «geistige Krise» nennen, sich als unmittelbare Folge einzustellen. Das Geschick der Staaten scheint einer Katastrophe zuzutreiben, Sorgen, Unsicherheit herrschen in allen Lagern. Vielleicht wäre noch alles zum Guten zu lenken; die theoretische Möglichkeit leugnet kaum jemand. Aber wo sind die Männer, deren Scharfblick, Tatkraft und Geschick die verworrenen Fäden schlichten und Lösungen erzwingen würden, die allen entscheidenden Ansprüchen so weit gerecht werden, daß ein friedliches Mit- und Nebeneinander der Nationen, Völker, Stämme und Landschaften das von allen begrüßte Ergebnis wäre? Mit dem Wirrwarr der wirtschaftlichen, der

ständischen und der übrigen Gemeinschaftsinteressen steht es ähnlich. Auch hier sehnt sich jeder Vernünftige nach gerechtem Ausgleich, aber das Lösungswort, das ihn erzwingen, das Allheilmittel, das einen Dauerzustand des Vertrauens und Zusammenwirkens herbeiführen und solchergestalt alle dem Menschen an die Hand gegebenen Möglichkeiten einer wünschbaren Gestaltung seines Erdendaseins zu voller Wirkung bringen würde, dies Allheilmittel wird nicht gefunden.

Da folgt denn auf die Vertrauenskrise die geistige. Der Mensch, der seine Vernunft, auf die er doch mit vielem Recht stolz ist, und auf deren Hilfsbereitschaft er in so manchem Fall hat bauen dürfen, nach allen Seiten um Mittel ausgeschickt hat, die einer immer näher drohenden Gefahr im letzten oder vorletzten Augenblick wirksam begegnen würden, sieht immer wieder, wie diese Vernunft mit leeren Händen zurückkehrt. Kann sein, daß die Hände scheinbar gefüllt sind. Aber der Schein trügt. Immer von neuem zeigt es sich, daß die angebotene Arznei vielleicht eine momentane, eine täuschende Linderung bewirke, daß ihr jedoch die Durchschlagskraft und die dauernde Wirkung des echten Heilmittels fehle. — Kein Wunder, wenn einer da anfängt, seinem ganzen Besitz an vernünftiger Erfahrung zu mißtrauen, wenn er zugleich mit den neuesten Fehlgeburten seiner unzureichenden Einsicht auch das älteste ererbte Geistesgut der Väter und Vorväter über Bord werfen möchte? Keine noch so erprobte Grundlage und Richtschnur geistigen und damit zugleich sittlichen Verhaltens dünkt ihn gegenüber den Nöten und Zweifeln, die ihn von allen Seiten bedrängen, noch mit dem Trost unfehlbarer Gewißheit begnadet. Die Schlagworte der Afterpropheten dünken ihn Steine, sein eigenes vergebliches Raten und Rätseln dünkt ihn Sand für Brot.

Geistige Krise. Auf ihrem Höhepunkt wird sie zur Krise des Geistes selbst. Der Mensch fängt an, dem zu mißtrauen, den er bislang als höchstes und über allem andern gültiges Regulativ nicht nur seines Erkennens und Wissens, sondern auch seines Handelns und Empfindens, noch höher hinauf als den creator spiritus, den Schöpfer Geist, verehrt hat. Mit allen übrigen Kron- und Thronrechten seiner bisherigen Welt, will er auch ihm das seine absprechen. Er, der Mensch, der sich so lang als Erbe und Träger des Geistes und seiner Sendung gefühlt hat, fängt an, sich als Atom unter Atomen in einer Welt ohne Mitte, Sinn und Ziel zu empfinden. Um des Lebens willen hatte er sich ehemals als einen Diener am Geist gekannt und sich um dieses Dienstes willen selber in Ehren gehalten. Nun fragt er sich, ob das Leben, das menschliche wie das allgemeine, solchen Dienstes und solcher Ehren wert sei, ob

solcher Dienst am Leben um des Lebens willen in irgend einem unanfechtbaren Sinn fruchte. Ist doch nun unversehens in einer grauenvollen Verwandlung das Leben selbst aus dem Inbegriff alles Erstrebenswerten zum Schreckbild aller Schreckbilder geworden, schrecklicher unter Umständen als der Tod.

Krise des Geistes: daß solche Krisen den Weg der Menschheit seit je begleitet haben, wissen wir durch uralte Zeugnisse. Aus fernen Jahrtausenden herüber tönt das Wort, es sei dem Menschen besser, nie geboren zu sein. Selbst im Raume der heiligen Schrift vernehmen wir es aus einem so alten Buch wie dem Buch Hiob. Noch eines aber wissen wir, und zwar dies, daß solche Krisen des Geistes immer eintreten, wo der Mensch gemeint hat, er selber solle und dürfe der Ersteller und Verwalter seines nur auf ihn als seine lebendige, Maß, Zahl und Gesetz gebende Mitte bezogenen Kosmos sein, nicht also etwa nur als Treuhänder, sondern als selbstverantwortlicher, recht- und pflichtmäßiger Besitzer, Verwalter und Organisator seiner eigenen Belange und Bedürfnisse. Das gibt dann jedesmal eine Ausfahrt mit tausend Segeln, der nicht einmal die Rückkehr auf gerettetem Kahn entsprechen wird. Denn inzwischen hat sich dem wagelustigen Abenteurer auch das Bild seiner Welt auf fürchterliche Weise verändert, und zwar in einer zwiefachen Verwandlung. Sie ist ihm zum Meer geworden ohne Ufer und Hafen, zum Meer, in dem der Schwimmer zuletzt hilflos ertrinkt. Auf der andern Seite ist sie ihm zum Gefängnis geworden, aus dem selbst der Tod keinen wirklichen Ausweg zu zeigen vermöchte.

Daß auch unsre Gegenwart eine solche Zeit der Krise sei, leidet keinen Zweifel. Und auch dies leidet keinen Zweifel, daß es sich in ihr um eine Krise der Verlassenheit und Verlorenheit vor einem unverhofft und schrecklich veränderten Aspekt unsrer gesamten Welt handelt, Krise wahllosen Irrsins, ergebnisloser Fehlschlüsse, kurz, des Hin- und Hergeworfenseins in einer Windsbraut von Problemen, deren Zahl Legion ist, und deren jedes einzelne erkannt und gelöst sein will, bevor vom Menschen her für den Menschen das Ganze auf den gemeinsamen Nenner gebracht werden könnte, der dann gleichsam der Archimedische Punkt wäre, von dem aus neue, fruchtbare Ordnung in dem heillosen Wirrwarr sich anbahnen würde. Wahrhaftig eine Aufgabe, die über Menschenkräfte geht, vor der der Mutigste verzagen und nur der Träumer und Phantast wähen mag, er behalte angesichts ihrer den Kopf oben.

Dieser geistigen Krise und ihrer ebenso unleugbaren wie bedrohlichen Gegenwart stellt unser Thema den Christen gegenüber, einer Gegenwart also, von deren Schrecken und Gefahren, auch wenn die Menschen sie beschweigen wollten, die Steine unsrer zerstörten

Städte Zeugnis geben würden. Er wird dieser Gegenwart doch wohl gegenübergestellt als einer, von dem man meint annehmen zu dürfen, er sei in ihre Netze und Schlingen nicht so hoffnungslos verstrickt wie andere, einer, von dem man annimmt, er habe von Amts und Berufs wegen — Beruf im Sinne von Berufung gedeutet — ein eigenes Wissen um die tausend Fragen dieser Gegenwart, auch wohl eine eigene Antwort auf jede von ihnen, ja, er besitze vielleicht die Springwurzel, die in der Hand des Begnadeten nicht nur die oder jene Pforte zu öffnen vermöchte, sondern vor allem die eine, hinter der die Urfrage, die erste und letzte, all jener Fragen und damit zugleich ihre Antwort verborgen wäre.

Die Vermutung besteht grundsätzlich zu Recht, woanders Jesus Christus ist, was er von sich gesagt hat: der Weg, die Wahrheit und das Leben, woanders er wirklich der ist, von dem der erste Petrus-Brief sagt: «Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorgt für euch.» — Aus dieser Gewißheit heraus habe ich wohl hie und da unter Freunden gesagt, angesichts der Krise, die ja keine von heut und gestern ist, sondern in deren von Bestürzung zu Bestürzung, von Ratlosigkeit zu Ratlosigkeit voranschreitenden Ablauf wir alle, auch die älteren, schon hineingeboren sind, könne nur der Christ sich noch ernstlich und herzlich freuen.

Angesichts ihrer? Warum nur angesichts ihrer? Warum nicht auch angesichts aller und jeder, auch in einer Gegenwart, die noch ärger wäre als alle Krisen, durch die jeder von uns schon hindurchgegangen ist? Die Frage bringt mich auf das Zwielficht, in dem, wie vorhin gesagt, für den Christen die Zusammenordnung der Begriffe geistige Krise und Gegenwart steht. Zwielficht ist vielleicht nicht ganz der passende Ausdruck. Fassen wir schärfer zu, so müssen wir sagen, für den Christen gewinnen beide Worte eine sehr bedeutungsschwere Transparenz. Sie werden durchsichtig, und hinter beiden erscheint dann etwas unendlich viel Wesenhafteres, Wirklicheres und Wichtigeres als das, was sie im gewöhnlichen Gespräch zwischen Mensch und Mensch zu sagen und zu bedeuten haben. Möglich sogar, daß beide Worte, «Krisis» und «Gegenwart» zu der Springwurzel gehören, von der eben die Rede war, möglich, daß beide zusammen diese Springwurzel selber sind.

Krisis: das Wort kommt aus dem Griechischen und heißt dort Gericht, Urteil des Krités, des Richters. Demnach wird in übertragenem Sinn auch die Krisis der Krankheit aufgefaßt als das Urteil, das gültige, über ihren Ausgang. Demnach geht auch das, was wir politische, wirtschaftliche, Vertrauenskrise und dann zusammenfassend geistige Krise genannt haben, auf ein Urteil zu und zwar wieder auf ein gültiges, ein endgültiges, soweit von derlei in

der vergänglichen und vergehenden Menschenwelt die Rede sein kann. — Nun wissen wir aber alle, welche Rolle die Worte Krisis und Krités, die Worte Gericht und Richter, in der Schrift spielen. Wir haben schon vom Herrn Christus gesagt, er sei der, der kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten. Die gängige Vorstellung verlegt dies richterliche Kommen in eine unbestimmte Zukunft. Aber immerhin redet sie wenigstens unter uns Deutschen von dieser Zukunft mit einem seltsamen Wort. Sie nennt sie den «jüngsten Tag». Jüngster Tag? Ja, ist denn nicht jeder Tag, den wir erleben, nicht jede Stunde, jede Minute, in der wir stehen, schon dem baren Wortsinne nach unser jüngster Tag, unsre jüngste Stunde, unsre jüngste Minute? In jeder von ihnen, immer wieder, immer von neuem stehen wir vor dem allwissenden, allsehenden Antlitz unsres Richters und Herren.

Wer dem Gedanken ernstlich nachhängt, für den gewinnt doch auch das Wort Gegenwart in unserm Zusammenhang ein ganz anderes und neues Gesicht. Gegenwart: man kann, ja, man muß von ihr sagen, der Mensch rede zwar viel und gern von ihr als von einer zeitlichen Kategorie. Als solche mag sie ihn sogar ungeheuer wichtig dünken, wichtiger als alles Gewesene und Künftige. Aber bei näherem Zusehn zeigt es sich doch, daß er diese Kategorie Gegenwart ebensowenig besitze, das heißt festhalten und feststellen könne wie etwa auf anderm Gebiet den mathematischen Punkt, von dem auch viel die Rede ist, ohne daß seine Anwesenheit im Raum nachzuweisen wäre. Der Mensch geht aus seiner Vergangenheit in die Zukunft. Der Schritt hinüber gehört zu gleichen Teilen beiden Kategorien an; die Grenze Gegenwart, die theoretisch dabei überschritten wird, bleibt auch für die feinste Zeitmessung unfeststellbar. — Und doch haben wir das schöne, das sinn- und beziehungsreiche Wort Gegenwart nicht von ungefähr; nur blickt es, wenn wir seinen eigentlichen Sinn uns zueignen möchten, nicht dahin, wo wir ihm für gewöhnlich seinen Ort zuweisen, nämlich in unsre Erdenwelt und Erdenzeit, sondern es blickt aus ihnen hinaus dahin, wo nun wirklich sein Haus steht, sein unvergängliches.

Mit andern Worten: es gibt eine Gegenwart, aber sie ist nicht unser oder doch nur insoweit unser, insoweit wir ihrer als die im ständigen Gericht jedes gelebten Augenblicks vor ihr Gerechtfertigten teilhaftig werden: Gottes, des Allgegenwärtigen, Allgegenwart, durch die und in der alles Lebendige lebt und west, an der vorüber und durch die hindurch wir zu vergehen meinen, ohne doch jemals aus ihr herauszufallen. Wir haben einen andern, einen höheren Namen für diese Gegenwart dessen, der da war, der da ist, und der da sein wird, der er war und ist: wir nennen sie Ewigkeit. —

Aber nicht davon möchte ich jetzt reden, sondern noch einmal auf unser Bild von der Springwurz zurückkommen. In unserm Wissen von dem unablässigen Gericht jedes Augenblicks nicht nur über jede unsrer Taten, sondern über jeden unsrer Gedanken, nicht nur über jeden unsrer Gedanken, sondern über jeden noch so tief verborgenen Beweggrund und Anlaß unsrer Gedanken vor der ewigen Gegenwart unsres Schöpfers, Herren und Richters in Jesu Christo haben wir Christen in der Tat den Schlüssel zu allen Fragen unsres Lebens, den auf seinen irdischen Verlauf und Vollzug wie den auf seine ewige Geltung bezüglichen. Er ist freilich kein leicht und bequem zu handhabendes Instrument, dieser Schlüssel. Man könnte von ihm in Rücksicht auf den Handhabenden sagen, was der Hebräerbrief vom Wort Gottes sagt, er sei schärfer denn kein zweischneidig Schwert.

Noch eins wäre von diesem Schlüssel zu sagen, und zwar etwas sehr Merkwürdiges, etwas nun wieder in sich selbst sehr Aufschlußreiches. Was ich meine, ist die erstaunliche Tatsache, daß die Springwurz, von der die Rede ging, zwar grundsätzlich dem, der sich ihrer zu bedienen weiß, alle Pforten aufschließt, hinter denen sich die tausend und abertausend Rätselfragen unsrer beständig wechselnden irdischen Gegenwarten verbergen, daß aber jeder einzelne hinter diesen Pforten eine nur auf ihn allein zugeschnittene, nur für ihn allein bestimmte, nur von ihm allein zu verstehende und zu rechtfertigende Antwort findet. Mit andern Worten: der verlockende und verfängliche Terminus «Gleichschaltung» hat im Vokabular unsres Gottes und seines Herrn Christus keinen Raum. Unser Vater im Himmel ist nicht der Richter über irgendeine anonyme Masse, der wir schanden- oder ehrenhalber den Namen Menschheit geben mögen, und wenn unser Herr in die Welt gekommen ist, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben, so meint dies «alle» wieder nicht irgendeinen verblasenen Allgemeinbegriff, sondern dich und mich und mit uns jeden einzelnen nach seiner ihm von Gott verliehenen besonderen Wesensart. Gottes Gegenwart über und in der Welt hat, soweit wir da mit im Spiele sind, nicht mit irgendeinem für uns unergründlichen Konglomerat von Spiralnebeln oder dergleichen zu tun, sondern mit dir und mir und unsrer persönlichen Bestimmung, und so ist auch sein ewiges Vaterhaus kein indifferentes Massenquartier; es hat viele Wohnungen, für jede seiner Kreaturen eine eigene.

Ich darf hierzu bemerken, daß ich mit diesen Feststellungen — denn es sind Feststellungen — in keiner Weise an das Recht der Kirchen Jesu Christi auf Erden zu rühren gedenke, das sie er-

mächtigt und nötigt, von ihren Gläubigen auf bestimmten, genau umrissenen Punkten Einmütigkeit des Bekenntnisses und der Gesinnung zu fordern. Das steht auf einem besonderen Blatt, und ich darf diesbezüglich nur sagen, daß ich mich bemühe, in allen derartigen Fragen mich selbst als einen treuen Sohn meiner lutherischen Kirche zu bewähren. Aber darüber hinaus weiß ich auf das gewisseste, daß das Letzte und Eigentliche meines Glaubensstandes immer letztlich ein Eigentliches sein und bleiben wird und muß, nämlich das ganz persönliche Verhältnis meines auf jedem Punkt fehlbaren und irrenden Glaubens und Vertrauens zu der unfehlbaren Gnade und Liebe dessen, von dem ich gewiß bin, daß er für mich persönlich den Tod erwählt und erlitten hat, wie er auch mich ganz persönlich im Geheimnis der Taufe und Eucharistie seiner helfenden und heiligenden Gegenwart versichert.

Worauf es mir hier ankommt, ist die Erkenntnis, daß aus dem Wissen um die ganz persönliche Gebundenheit jedes Einzelnen an das unablässige Gericht und die unaufhebbare Gegenwart dessen, in dem allein alles ewige Wesen und alle ewige Wirklichkeit unsrer Welt Ursprung und Ziel hat, ein helles Licht fällt auf ein Wort Jesu, das mich eines der entscheidendsten dünkt für das Verhalten des Christen in allen denkbaren Krisen aller ersinnbaren Gegenwarten seines irdischen Lebens und Wandels. Es ist das Wort: «Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.»

Für den, der weiß, daß er während seines Erdenlebens in einer ständigen Krisis, einem ständigen Gericht steht vor der ewigen Gegenwart Gottes und Jesu Christi, der weiß, daß angesichts dieser Gegenwart jede neue Minute seines Erlebens, jeder neue Schlag seines Herzens den Anbruch eines neuen, jüngsten Tages bedeutet, der überdies weiß, daß jenes Gericht nicht nach Art irdischer Rechtsetzung und Rechtsprechung vor sich geht, bei der es oft genug heißen muß: fiat justitia, pereat mundus, sondern daß es das Gericht des allmächtigen und allwissenden Schöpfers und Vaters Himmels und der Erden ist, der jedes seiner Kinder und Geschöpfe ganz persönlich nach den ihm insbesondere verliehenen oder vorenthaltenen Gaben, den ihm und ihm allein gewiesenen oder geweigerten Möglichkeiten richtet; und wer schließlich weiß, daß dies ständige Gericht, in dem er steht, als das Gericht des Heiligen über den Unheiligen, unweigerlich ein Gericht zum Tode und nicht zum Leben sein würde und müßte, daß aber dennoch Gottes ewiges Erbarmen in Christo Jesu die Brücke geschlagen hat, auf der unser Herr und Richter auch unsern Glauben mit all seiner Schwäche, seiner Fehlbarkeit, seinen Aengsten, Verwirrungen und Mißverständnissen mit sich hinauf und hinüber führen kann und will in das heilige Licht

und den ewigen Frieden seines Wegs, seines Lebens und seiner Wahrheit: wer das alles weiß und diesem Wissen nicht nur mit seinem Verstande, sondern mit dem Herzen seines Herzens anhängt, wer in diesem Wissen lebt und webt, für den werden alle Krisen und Richtbarkeiten dessen, das wir im gewöhnlichen Sprachgebrauch unsre irdische Gegenwart nennen, ein ganz andres Gesicht bekommen.

Das können nun kleine, und wie man so sagt, unwesentliche Krisen und Richtbarkeiten, es können große und folgenschwere sein. Der Christ wird keiner seine Teilnahme verweigern, wird von keiner sagen, er habe nichts mit ihr zu schaffen. Er ist ja kein Mensch, der sich in eine erträumte Reinheit und Heiligkeit zurückziehn und etwa in diesem Sinne der schnöden Welt Valet sagen dürfte oder gar sollte. Er ist im Gegenteil einer, den unter allen Umständen alles, was um ihn her in dieser Welt vorgeht, ganz nahe, ja aufs allernächste angeht, weil er sich allem in brüderlicher Gemeinschaft und Liebe verpflichtet und verschuldet weiß.

Und doch werden all das viele Geschehen und all die vielen Fragen, vor die er sich gemeinsam mit seinen Menschenbrüdern gestellt weiß, ein andres Gesicht für ihn bekommen haben. Die zeitliche Problematik, von der wir hier reden, wird, auch wenn er in Hoffnung oder Befürchtung, in Zustimmung oder Widerspruch noch so leidenschaftlichen Anteil an ihr nimmt, für ihn zu einer, bildlich gesprochen, vordergründigen Angelegenheit geworden sein. Hinter dem allen und über dem allen weiß er den Lenker und Richter aller Welt, dessen Urteil über jenen Umtrieb und jenes Geschehen längst gesprochen ist, bevor einer von uns auch nur zu der geringsten der ihm begegnenden Fragen seine Menschenmeinung, sein Menschenurteil gebildet und etwa einen entsprechenden Gerichtsbeschluß gefaßt hat.

Schon von daher wird es ihm deutlich werden, was es mit dem Wort: «Richtet nicht», auf sich habe. Denn nun weiß er, daß jeder, der sich hier unten gegenüber menschlichen Verfehlungen und Irrtümern das Amt des Richters im vollen, furchtbar strengen Sinn des Wortes zuspricht, des großen, des ewigen Richters über ihm vergessen, ja, daß er sich von ihm losgesagt hat. Da steht er nun freilich selber im Gericht, das dann nur Gericht zum Tode sein kann.

Noch eins ist hier zu erwähnen und zu erwägen. Der Christ, der sein Leben vor der ständigen Gegenwart Gottes in Jesu Christo führt, wird wie in allen Dingen seines täglichen Wandels so auch in den Fragen seiner jeweils mehr oder minder deutlich in einer Krise befindlichen Gegenwart, keine Meinung von Mensch zu Mensch vorbringen, keinen Schritt von Mensch zu Mensch tun, über

die er nicht vorher, so gut er's vermag, mit seinem Herrn ins reine gekommen wäre. Nun, eben in diesem «so gut er's vermag» steckt beides, die Begründung und die Ermöglichung der so verschiedenen Äußerungen und Verhaltensweisen, denen wir auch unter Christen hinsichtlich der jeweils kritischen oder aktuellen Probleme des Tages und seiner Gegenwart begegnen.

Da kann es beispielsweise geschehen, daß der eine begeistert den Ausführungen des Präsidenten Niemöller zur Frage der Remilitarisierung zustimmt, während den andern sein christliches Gewissen auf die Seite der Bundesregierung stellt. Da kann der eine aus christlicher Ueberzeugung für die Rechte des Besitzes und der Autorität eintreten, während der andere meint, kommunistische Doktrinen und christliche Lebensführung seien, recht verstanden, einander nahe verwandt. Der eine mag sich allen möglichen Verbänden zur Herbeiführung eines, wie man so sagt, ewigen Friedens und brüderlicher Vereinigung aller Menschen auf Erden mit der Inbrunst des Eiferers anschließen, der andre wird vielleicht trotz aller christlichen Bruder- und Friedensliebe nicht vergessen können, daß ein altes, dunkles Gesetz über der Schöpfung noch nicht aufgehoben ist und auch wohl, solange diese Weltzeit währt, keine Aussicht hat, aufgehoben zu werden, das Gesetz, nach dem jede Kreatur ihr eigenes Dasein aus dem Tod und der Vergängnis anderen Lebens fristet. — Wird auch vielleicht der eine meinen, alle Einrichtungen und Ordnungen unsrer Kirchen, die hierarchischen wie die gottesdienstlichen, die caritativen wie die pädagogischen, müßten mit der neuen Zeit einer Erneuerung unterzogen werden; ein anderer wird urteilen, es bleibe besser alles beim alten, und beide nach bestem Wissen und Gewissen.

Da hätten wir ein paar von den unzähligen Fragen und Antworten, die in der Krise der Gegenwart einander gegenüberstehen. Wo in der Welt solch anscheinend unvereinbare Gegensätzlichkeiten aufbrechen, wo Meinung gegen Meinung, Wille gegen Wille, Ziel gegen Ziel, meinetwegen Ideal gegen Ideal lediglich von Mensch zu Mensch, von Gemeinschaft zu Gemeinschaft, von Interessengruppe zu Interessengruppe oder von Volk zu Volk verfochten werden, wo dieser Austrag lediglich in einer Welt irdischer Gegenwart und ihrer zeitlichen und vergänglichen Krisen und Kriterien gesucht und verstanden wird, da kommt es zu den harten, von gegenseitigem Haß und gegenseitiger Mißachtung gefärbten Richtersprüchen, da kommt es zu der rücksichtslosen Exterminierung mißbeliebiger Institutionen und Personen und zu noch Aergere. Wir alle wissen davon aus der Krise unsrer Gegenwart, wissen uns von dem allen in der noch fortdauernden und sich immer wieder

erneuernden und verschlimmernden Krise des Heut und Morgen weiterhin bedroht.

Der Herr Christus hat auch davon gewußt. Er hat gewußt, daß er in seiner Menschwerdung und in seinem Erdenwandel auch eine irdische Krisis in eine irdische Gegenwart getragen habe, und zwar eine mit allen Folgen, derer wir eben gedacht. So hat er denn seinen Jüngern auf den Kopf zusagen können: «In der Welt habt ihr Angst.» Damit hat er auch unsre Angst legitimiert. Er weiß, daß wir Ursache haben, uns zu fürchten vor der Dummheit, dem Irrtum, der Verkehrtheit und dem Eigensinn unsrer selbst und unsrer Mitmenschen, und nicht nur davor, sondern vor Aergerem, vor der Macht des Bösen in der Welt, unsrer Welt und ihren geistigen Krisen, die immer danach streben, praktische Krisen zu werden, praktisches Gericht, Gericht zum Tode des andern. Wir haben wahrlich keinen Anlaß, zu zweifeln an der Macht und List, die das grausame Rüstzeug des Widersachers sind, haben keinen Anlaß, daran zu zweifeln, daß er's grimmig ernst meint.

Dagegen steht Jesu «Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» — Auch dies Trostwort aller Trostworte enthält für mich einen Hinweis auf das «Richtet nicht». Nicht als der Richtende, als der Liebende hat unser aller Herr die Welt überwunden. Er, der Fleischgewordene, ist nach seinem eigenen Wort nicht in die Welt gesandt worden, daß er die Welt richte. Das Richteramt, das überweltliche, gehört ihm als dem, der von Anfang war, dem Logos, dem Schöpfer, dem zu Gottes Seite Erhöhten. Das ist ein Unterschied, den wir wohl ins Auge fassen, wohl beherzigen sollen; er ist in mehr als einem Punkt ein entscheidender Unterschied. Ich weiß, daß ich hier an ein Geheimnis rühre, aber wir rühren überall, wo wir von Christus, ja nur vom Christenleben reden, ans Geheimnis.

Nachfolger Jesu soll der Christ sein. So soll auch er nach seiner Art und nach dem Maß seiner persönlichen Kräfte lernen, die Welt und mit ihr die Angst ihrer Sorgen und Krisen zu überwinden, nicht als Richtender, sondern als Liebender. Das Wort vom vornehmsten Gebot gilt auch hier in seiner ganzen Herrlichkeit und in seinen beiden Auswirkungen, der weltlichen und der überweltlichen. Wer dies Gebot kennt und ehrt, wem's in sein Herz geschrieben steht, und wer doch in tiefer Beschämung weiß, wie wenig er imstand ist, seiner Forderung aus eigenen Kräften gerecht zu werden, der wird auch wissen, wie all sein übriges Können, Begreifen und Urteilen jämmerliches Stückwerk bleibe vor dem, der alles vermag und alles weiß, er wird wissen, daß auch das gerechteste richterliche Wort, zu dem ihn die Richtbarkeit seiner Gegenwart um baren Rechts und Unrechts willen zwingen mag, immer noch ein Wort sei, dem

vor dem ewigen Richter nicht nur Nachsicht nottut, sondern weit mehr, Vergebung: Vergebung um der Liebe willen.

«Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern», das ist doch wohl die Quintessenz, die letzte aller Regeln über das Verhalten des Christen in allen Krisen seiner irdischen Gegenwart. — Wer in ihrer Schule steht, der wird begreifen, daß der mancherlei Widerspruch, der auch unter Brüdern zutage tritt, die auf dem Grunde stehen, neben und außer dem niemand einen andern legen kann, zu allerletzt in dem großen Liebesgeheimnis der Schöpfung Gottes begründet liegt, im Geheimnis ihrer Einheit und Mannigfaltigkeit. Und da wird es ihm dann nicht allzu schwer fallen, seine Lindigkeit kundwerden zu lassen nicht nur den Brüdern, den nahen, sondern auch den andern, den fernen. — Dabei brauche ich hoffentlich nicht ausdrücklich zu beteuern, daß es mit meinen Ausführungen in keiner Weise um jenes vielberufene «tout comprendre est tout pardonner» gehe. Prämisse und Nachsatz dieses Wortes sind menschlicher Anmaßung entsprungen. Worum es geht, ist dies, daß bei uns, denen Gott in unserm Herrn Jesus Christus die drei Kron- und Königsgaben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe geschenkt hat, die Liebe unter allen Umständen die größte bleibe, A und O unsres Denkens, Trachtens und Handelns, auch da, wo es in kritischen Zeiten hart auf hart gehen muß.

Noch ein Gedanke bewegt mich im Hinblick auf das «Richtet nicht», das nun doch zur Achse unseres Gesprächs geworden ist. Der Christ weiß zwar und bekennt, daß die heilige Dreiheit und Einheit, Vater, Sohn und Geist, den Menschen nach ihrem Bilde erschaffen und diesen Gnadenakt der Schöpfung durch die Fleischwerdung des Sohnes aufs neue bestätigt und bekräftigt hat, aber nirgends liest er, daß es Gott in den Sinn gekommen sei, etwa «andere Götter» neben sich zu erschaffen. — Wer demnach im Sinne des durch den Herrn Christus ergangenen Verbots sich zum Richter aufwirft, der hat sich als einen Gott eigenen Rechts neben Gott den Herrn gesetzt.

Lassen Sie mich an den Schluß dieser Betrachtung eine kurze Geschichte setzen. Es sind eigentlich zwei, aber sie entsprechen einander. Beide lesen wir bei Matthäus. Die erste: «Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten hatten.» — Welchen Christen träfe nicht dies Wort mitten ins Herz, angesichts der geistigen Krise unsrer Gegenwart? Und weiter: «Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.» Auch das ist mitten hinein gesprochen in unser Herz und unsern

Tag. «Die Ernte ist groß». An einer andern Stelle heißt das: «Das Reich Gottes ist mitten unter euch.» Da ist der Weinberg, wir sind die Arbeiter. Jeder von uns ist nach seiner Kraft und Anlage gerufen. Gehe jeder von uns an den Ort, den ihm der Herr des Weinbergs anweist und Sorge an seinem Teil für die Einbringung der großen Ernte, groß heute wie je, trotz aller Kritik und Antikritik kritischer Zeitläufte. Da haben wir die Generalanweisung für den Christen auch in der geistigen Krise der Gegenwart.

Und nun die andere Kurzgeschichte: «Und Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach: ‚Es jammert mich des Volks, denn sie haben nichts zu essen, und ich will sie nicht ungegessen von mir lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege.‘» Es sind viertausend Mann, ausgenommen Weiber und Kinder, von denen unser Herr also spricht. Wir wissen, wie die Geschichte weiter geht. Alle viertausend sind gespeist und satt geworden, und von den sieben Broten und ein paar Fischen, mit denen diese Speisung geschah, sind sieben Körbe voll Brocken übriggeblieben. Die Geschichte braucht für uns nach allem Gesagten keines Kommentars. Es wird nicht jedem von uns gegeben sein, gleich Viertausende zu speisen; aber wir wissen, daß der dargebotene Trunk Wassers und der gönnte Bissen Brots ebenfalls ihre Verheißung haben auch in dieser Zeit und Gegenwart, in der neben und aus der geistigen Krise seit langem mit selbstverständlicher Notwendigkeit eine leibliche Krise geworden ist.

Ich könnte hier innehalten; aber ich habe noch einiges auf dem Herzen, ohne das mich unser Gespräch zu einseitig und zu mager dünken würde. Da ist zunächst noch ein Gedanke zum Begriff der Krisis als des Gerichts. Wir haben ihn schon gestreift, als wir von dem Richteramt des erhöhten Herrn und dem Gnaden- und Liebesamt des Menschensohnes sprachen. Wir haben auch gesagt, daß wir damit an ein Geheimnis rühren, und die Gefahr ist in der Tat groß, daß wir, wo wir uns an Deutungs- oder Erläuterungsversuche wagen, auf anfechtbare Formulierungen geraten.

Ich will mich deshalb ganz kurz fassen, indem ich sage, an dem einen Pol der für unsre Vernunft nicht mehr begreiflichen Spannung stehe der, der gesagt hat: «Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid.» Den apostolischen Kommentar zu diesem Wort haben wir gehört: «Alle eure Sorge werfet auf ihn.» Am andern Pol steht der, der nach seinen eigenen Worten am Tag aller Tage alle Völker voneinander scheiden wird, «gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet». Am Anfang der Botschaft, deren letzte Rede von solch majestätischem Ernst erfüllt ist, steht das Wort von der großen Freude, die allem Volk widerfahren soll.

Auch ich habe eingangs von der Freude geredet, die unser, der Christen, Erbteil und Eigentum sei, auch und gerade in der Zeit der Krise und des Gerichts. Da tritt nun doch das Wort des zweiten Psalms in seine Rechte, wenn es sagt: «Dienet dem Herrn mit Furcht, freuet euch mit Zittern.» Auch jenes: «denn er sorgt für euch» ist nicht zu lesen, als sei unser Herr ein lustiger Freund und Geselle, der die Zeche seiner Bekenner unter allen Umständen aus der eigenen Tasche bezahlen werde. Sein «Sorget nicht» hat er, soweit es um geistliche Dinge und geistige Krisen geht, denen zugerufen, von denen er weiß, daß sie Sorge tragen, tödliche Sorge, die niemand ihnen nehmen kann als ER, der für uns alle sorgt. Da gesellt sich ganz von selbst dem Psalmwort das Wort des Paulus: «Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.»

Derselbe Paulus faßt die zwei Enden der Spannung in einem lapidaren Satz zusammen: «Der Tod ist der Sünde Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.» Der Tod als der Sünde Sold: das ist das ständige Gericht über jeder Regung unsres Herzens. Die Gabe Gottes ist die ewige Gegenwart seiner Gnade und Barmherzigkeit. In dieser Krisis stehen wir, solange wir leben, in jeder unsrer irdischen Gegenwarten. Wir sehen also, die Springwurz, der Schlüssel: «Gericht und Gegenwart» ist in der Tat kein leicht zu handhabendes Spielzeug. Es ist eine zweischneidige Waffe und kann wohl die unberufene und ungeschickte Hand tödlich verletzen.

Und nun das Gesetz Christi: ich will und darf nicht etwa sagen, daß es uns Christen gerade in diesen ernsten Zeitläuften ganz besonders nahe angehe. Es geht uns immer nahe an, näher als alles andre. Aber es mag sein, daß eine Gegenwart voll drängender Krisen uns den Gedanken an dies Gesetz besonders nahelegt. Wir haben es das Liebesgesetz, das oberste, das vornehmste nennen dürfen. Das ganze Neue Testament zeugt von ihm, unser Herr redet von ihm, bald mit der Stimme des Hirten, dem das verlorene Schaf vor allen andern am Herzen liegt, bald mit der Stimme dessen, der, behaust im höchsten Thron der Majestät, aus der unnahbaren Ferne seiner Heiligkeit sein strafendes und warnendes Wort hineinruft in unsre unheilige Welt und ihre gerichteten Gegenwarten. So mag es uns aus manchem Wort der Bergpredigt entgegentönen, und ich verstehe sehr wohl den, dem vor solchem Anspruch bang ums Herz wird.

Aber da dünkt es mich doch ein Zeichen der Gnade und Freundlichkeit unseres Herrn, wenn grade die Bergpredigt die Summe ihrer Lehren in einem Satz zusammenfaßt, so einfach, so selbstverständlich, daß er hat zum Sprichwort werden können, der Satz: «Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen.»

Der Galaterbrief erläutert ihn, wenn er sagt: «Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.» Ich würde gern, wie ich's schon öfter getan, zu zeigen versuchen, daß beide Worte im Grunde ein Naturgesetz aussprechen, Gesetz also der Schöpfung Gottes. In ihr lebt und besteht keine Kreatur für sich allein, eine ist auf die andere angewiesen. Das geht vom Stern bis zur Amöbe, und in der Mitte des Bogens steht der Mensch. Ihm ist es aufgegeben, dies Gesetz in sich auf die Höhe sittlichen, und das kann in der Welt Jesu Christi nicht anders heißen als freien Liebeswillens und Liebestuns zu erheben. Davon hätte ich gern noch mehr gesagt. Aber die Krisis Ihrer Gegenwart, meine verehrten Leser, leidet es nicht. Für mich kommt es zu guter Letzt darauf an, daß Paulus uns den Menschen als einen Lastträger vorstellt. Das tut auch unser Herr. Nur weiß er dem Ding einen andren Namen, wenn er sagt: «Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert.»

Kreuznachfolge: wir wissen, wohin sie führt: unters Kreuz, wönötig ans Kreuz. Grade diese Möglichkeit und Notwendigkeit legt uns Christen die Krisis der Gegenwart, die harte, die gefährliche, die Krisis voll unabweislicher Entscheidung auf Tod und Leben mit unverkennbarer Deutlichkeit nahe. Es würde ein Segen über der Stunde unsres Gesprächs gelegen haben, wenn wir aus ihr den Entschluß mitnähmen, um der Krone des Lebens willen, dem Herrn, zu dem wir uns bekennen, getreu zu bleiben durch alle Krisen unsrer Gegenwart und Zukunft hin: bis an den Tod.